

Hans-Jürgen Krug: Radio

Konstanz: UVK 2010 (Reihe UTB-Profile), 120 Seiten, ISBN: 978-3-8252-3333-4, € 9,90

Das Konzept wirkt so schlicht wie der Buchtitel. Statt, wie vielfach üblich, chronologisch vorzugehen und die Kapitel nach den epochemachenden politischen Systemen seit der Weimarer Republik zu gliedern, sortiert Krug nach „Geschichte, Ökonomie, Formate, Nachrichten, Politik, Unterhaltung, Kultur, Werbung, Nutzung“. Das hätte innovativ werden können, aber bei der Lektüre wird man schnell gewahr, dass alle Kapitel denselben Ansatz verfolgen: einen knappen

historischen Abriss von den 1920ern bis zur Gegenwart. Wer alle Kapitel hintereinander liest, was nicht anzuraten wäre, wird mit einer Vielzahl von Fakten bedient, die alle interessant sein mögen, nur keinen roten Faden ergeben. Dieser Auffassung hat sich der Autor selbst bereits angeschlossen, wenn er in seiner Einleitung pauschal und vorbei an den bislang vorliegenden Einzelstudien behauptet: „Die Geschichte der Radiokultur, der Radionachrichten, der Funkwerbung, der Radiounterhaltung,

der politischen Angebote und der Hörfunkmusik sind weitgehend ungeschrieben; systematischere Analysen fehlen.“ (S.11), weshalb Krug gleich ganz auf Systematik und Analysen verzichtet.

Im Grunde absolviert das Büchlein auf seinen spärlichen 88 Textseiten einen geschichtlichen Durchlauf in Form von neun Anläufen. So manche Information wird, was bei diesem Umfang schwerlich zu ertragen ist, wiederholt: so taucht die Information, dass es die Nachrichtenstelle „Dradag“ seit 1926 gegeben hat, im Kapitel „Geschichte“ (S.15) auf und in dem über „Nachrichten“ (S.60). Dass der Saarländische Rundfunk 1964 das Stundenraster bei Nachrichten einführte, findet man unter „Formate“ (S.43) wie auch unter „Nachrichten“ (S.60). Es sind allerdings weniger derartige Wiederholungen, die stören, als vielmehr der eklatante Mut zur Lücke. Schon auf Zitatnachweise verzichtet Krug weitgehend, der „besseren Lesbarkeit wegen“ (S.11), und mitunter wird selbst ein wörtliches Zitat nicht als solches ausgewiesen (vgl. S.38). Zentrale Informationsmittel wie Rundfunkarchive, Tondokumente oder Programm-pressen werden keiner Thematisierung für wert befunden, und selbst das Internet als relativ neuer Modus der Verbreitung von Hörangeboten, das ja auch zahlreiche instruktive Sites zur Rundfunkentwicklung bietet, wird ignoriert. Noch nicht einmal auf der entsprechenden Verlags-Website findet man einen einzigen Link. Zuviel würde man offenbar erwarten, wenn man in den Kapiteln zur Ökonomie und Politik wenigstens rudimentär über die Rolle der Landesmedienanstalten, über Rundfunk in

der DDR, über Betreiber technischer Sendeanlagen wie die Media Broadcast GmbH, über die Vermarktung von Frequenzen und die Bundesnetzagentur informiert werden wollte. Oder auch nur über die diversen Deutschlandsender im Lauf der Geschichte.

Sicher, das besprochene Opus ist als Einführung gedacht, aber das zwingt ja nicht dazu, das beliebte Märchen vom Sendestart 1923 aufzutischen. „Die ersten Funksendungen“ (S.13) wurden aber bereits seit 1920 – mit sonntäglichen Konzerten – regelmäßig übertragen und in fernen Weltteilen gehört. Seit 1922 funkte die Eildienst GmbH bekanntlich Wirtschaftsnachrichten für Abonnenten. Dies erklärt auch, warum Bredow in Abgrenzung zu diesem Wirtschaftsfunk den Begriff „Unterhaltungsrundfunk“ verwendete. Bei Krug, der die Vorgeschichte als Radiojournalist kennen dürfte, aber beherzt ignoriert, bleibt von all dem nur die Tautologie übrig, „schon in der ersten Sendung am 29. Oktober 1923 spielte man Musik, man unterhielt also.“ (S.75) Nach Gründen und Zusammenhängen sollte man in diesem Buch besser nicht fragen, z.B. warum der Funk überhaupt als „Monopolmedium“ (S.15) etabliert wurde und warum man anfangs von „Dampfradio“ (S.53) sprach. Wie die angebliche „strikte politische Neutralität“ (S. 59) der Dradag de facto aussah, was uns die Stichworte zum nationalsozialistischen Rundfunk sagen sollen, die da laut Krug lauten „Sonderphase: Der Rundfunk wurde national und dann international (Auslandsrundfunk, besetzte Gebiete, Soldatensender)“ (S.19), oder warum nach dem Krieg

plötzlich die Sendefrequenzen „knapp“ (S.19) waren, wie die Kooperation der Plattenindustrie und Sendern verlief, welche Bedeutung der RIAS als Propagandainstrument hatte oder der Schulfunk etc. pp. – lauter Themen, die nicht oder bestenfalls ohne Kausalität vorkommen.

Zugegeben, die Fülle an Fakten aus mehr als 80 Jahren Rundfunkgeschichte auf einen knappen Überblick zu reduzieren, ist eine gewisse Herausforderung. Aber mit der inständigen Wiederholung vom Widerpart öffent-

lich-rechtliches gegen privates Radio – in Krugs Diktion heißt das unhinterfragt „Kästchenprogramm“ (S.24,42) versus „Formatradio“ (S.53,76) – und einer schier endlosen Aufzählung von Sendergründungen und Sendetiteln ist die Mediengeschichte des deutschen Radios wohl kaum erfasst. Und Chronologien, wie sie der Anhang auf gut drei Seiten liefert, gibt es im Netz schon zuhauf, überdies noch kostenlos.

Annette Deeken (Trier)